

Navid Kermani

Mehr als ein Projekt oder eine großartige Idee

Wenn in Deutschland ein Theater, eine parlamentarische Versammlung, Buchmesse, oder die Kulturstiftung einer Versicherung das Thema Europa behandeln möchte, lädt sie bevorzugt Redner aus dem ehemaligen Ostblock ein, einen Schriftsteller am liebsten, oder – noch besser – einen ehemaligen Dissidenten. Lange Zeit waren Polen und Tschechen die Favoriten. Derzeit stehen Ukrainer besonders hoch im Kurs. Will man es richtig ergreifend, nimmt man einen Oppositionellen aus Weißrussland oder Georgien. Aber auch Muslime werden zu solchen Anlässen gern aufs Podium gebeten, vorzugsweise aus der Türkei. Wichtig ist, dass man sich für Europa begeistert. Nur wer noch nicht richtig zu Europa gehört, liefert das nötige Temperament.

Der eingeladene Ukrainer oder Muslim spricht mit dem obligatorischen Herzblut von seiner Hoffnung auf Europa. Die Veranstalter sind beglückt, die Seele Europas präsentiert zu haben. Das Publikum: Nun gut, man applaudiert natürlich höflich. Gewiss erfreut die Hochachtung, die der fremde Redner den europäischen Werten entgegenbringt. So etwas wünscht man sich ja eigentlich. Man wünscht dem Schriftsteller und seinem Land auch alles Gute und findet, dass jedwede Demokratisierung unbedingt zu unterstützen sei. Andererseits ist einem der Lobgesang auf Europa auch ein wenig unheimlich, ja, beinahe unangenehm.

Lieber ukrainischer oder muslimischer Schriftsteller, möchten die Zuhörer, oder sagen wir einmal ein imaginärer Ministerpräsident unter den Zuhörern, rufen – das war ein aufrüttelnder Vortrag, fantastisch formuliert, aber dass Dein Land in die Europäische Union aufgenommen wird, wie Du es nicht nur verlangst, sondern sogar prognostizierst – das meinst Du doch

nicht im Ernst, oder? Überleg doch mal selbst: Wie soll das gehen? Die Balten, Tschechen und Polen belasten schon den Haushalt, Rumänen und Bulgarien sind nicht mehr zu verhindern, da ist es schon mühsam genug, uns die Türken und Kroaten vom Leib zu halten. Vom übrigen Balkan wollen wir gar nicht reden. Dass die Bosnier mit ihrer Leier vom Versagen Europas hausieren gehen, das ignorieren wir einfach. Umgekehrt die Serben werden wir noch lange an ihre Verbrechen erinnern können. Aber jetzt melden auch noch die Ukrainer Ansprüche an und brüsten sich mit ihrer kleinen Revolution. Als nächstes erklären sich die Weißrussen für demokratisch und glauben deswegen, unsere geklauten Autos demnächst in EURO bezahlen zu können.

Sicher wäre das schön, wenn Deine Ukraine oder Dein Islam auch zur EU gehörte und wir alle eine große Familie wären. Bei dem Gedanken könnte man beinahe romantisch werden, schließlich sind wir seit jeher schon gegen eiserne Vorhänge gewesen und heute gegen den Kampf der Kulturen. Allein, mit Deinem Land wäre es ja nicht getan. Sofort stünden auch die Georgier vor der Tür und danach die Albaner oder was es da alles noch an Völkern gibt. Aus der Ferne dringt immer wieder der Ruf eines armenischen oder aserbaid-schanischen Ministerpräsidenten durch, dass auch sie unbedingt in die Europäische Union aufgenommen werden müssten, damit sie ihren Krieg beenden. Die Maghrebstaaten haben auch schon dreist signalisiert, dass sie gegebenenfalls bereit wären, sich umfassend zu demokratisieren, sofern sie dafür am EURO partizipieren dürfen. Israel? Ja, natürlich, bitte schön, hereinspaziert, wer würde da angesichts der Geschichte widersprechen, aber da heißt es sogleich, dass man die Palästi-

nenser dann aber auch bitte gleich aufnehmen müsste. Wieso nicht gleich die ganze Arabische Liga, Saudi-Arabien, Sudan, Mauretanien, alles große europäische Nationen? Dann nehmen wir noch Südamerika, ist auch nicht mehr als die Verlängerung der iberischen Halbinsel, und schon gehört uns die halbe Welt.

Also bitte, lieber ukrainischer oder muslimischer Schriftsteller, das meinst Du doch nun wirklich nicht im Ernst, oder? Annaftungen, die Welt retten zu müssen, haben unseren kleinen Kontinent oft genug ins Verderben geführt. Wir verstehen Dich ja, Euch geht es nicht so gut wie uns, ihr habt Pech gehabt, irgendeinen Diktator, dazu noch Kommunismus, Islam, das ist nicht schön, das behauptet niemand, aber dafür können wir doch nichts, dass Ihr 45 die Russen abbekommen habt und wir die Rosinenbomber, Ihr den Bin Laden und wir den Bischof Huber. Das ist auch nicht immer einfach. Und wir helfen doch schon, wo wir können. Aber lass uns realistisch bleiben, lieber ukrainischer oder muslimischer Schriftsteller. Erfreu uns weiter mit glänzenden Romanen und gefühlvollen Reden, wir schicken Dir zum Ausgleich ein paar Beobachter für die nächsten Wahlen, notfalls sogar Truppen. Aber bevor wir über eine neuerliche Erweiterung der Europäischen Union auch nur nachdenken, müssen wir erst einmal die Agrarsubventionen in den Griff kriegen. Und das Vetorecht im Ministerrat. Und den Übersetzerdienst. Mein Gott, wir haben doch selbst Probleme genug. Nicht einmal eine kleine Verfassung will uns gelingen.

Natürlich würde unser Ministerpräsident das dem ukrainischen oder muslimischen Festredner nicht direkt sagen. Das verbietet der Respekt, immerhin handelt es sich um einen Schriftsteller, der sich beispielhaft für Menschenrechte und Meinungsfreiheit eingesetzt hat, womöglich sogar verfolgt worden ist. Aber andeuten würde unser Ministerpräsident in seinem

Dankwort schon, dass die Rede des großen Schriftstellers doch eher der Literatur als der Realpolitik angehört.

Zusammenfassen lässt sich das genannte zu einer einzigen Behauptung: Der Realist unter meinen imaginären Protagonisten ist nicht der Politiker, sondern der Schriftsteller. Diejenigen, die Europa als Idee einer offenen Wertegemeinschaft überhaupt erfunden, entwickelt und verteidigt haben, galten zu ihrer Zeit immer als naiv. Als zum Beispiel der gerade neugewählte Abgeordnete Arnold Ruge am 22. Juli 1848 vor der deutschen Nationalversammlung erstmals das Projekt einer demokratischen europäischen Konföderation vorstellte, fanden nur wenige Parlamentarier Ruges Rede auch nur eines Kommentars wert. Nicht besser erging es Victor Hugo 1851 vor der französischen Nationalversammlung. Seine Plädoyers für ein vereintes Europa ging im Protest und Hohngelächter seiner Kollegen unter.

Die Vordenker Europas wurden verlacht und vertrieben

Ich könnte auch über Stefan Zweig und Josef Roth sprechen, die beiden Juden, die vor dem Nationalsozialismus aus ihrem Heimatland Österreich geflohen und im Exil zugrundegegangen sind. Sie setzten sich bereits für eine multi-ethnische und multi-religiöse europäische Gemeinschaft ein, als Nationalismus und Rassismus Europa in die Katastrophe trieben. Ich könnte stattdessen auch über die deutsche Literatur sprechen, über die Gebrüder Mann, Hesse, Hoffmannsthal, Benjamin, Tucholsky, Döblin. Ich könnte über Heine sprechen, über Nietzsche oder über die deutsche Romantik. All diese Vordenker Europas wurden verlacht oder gar vertrieben, von denen, die sich als Realisten wähten.

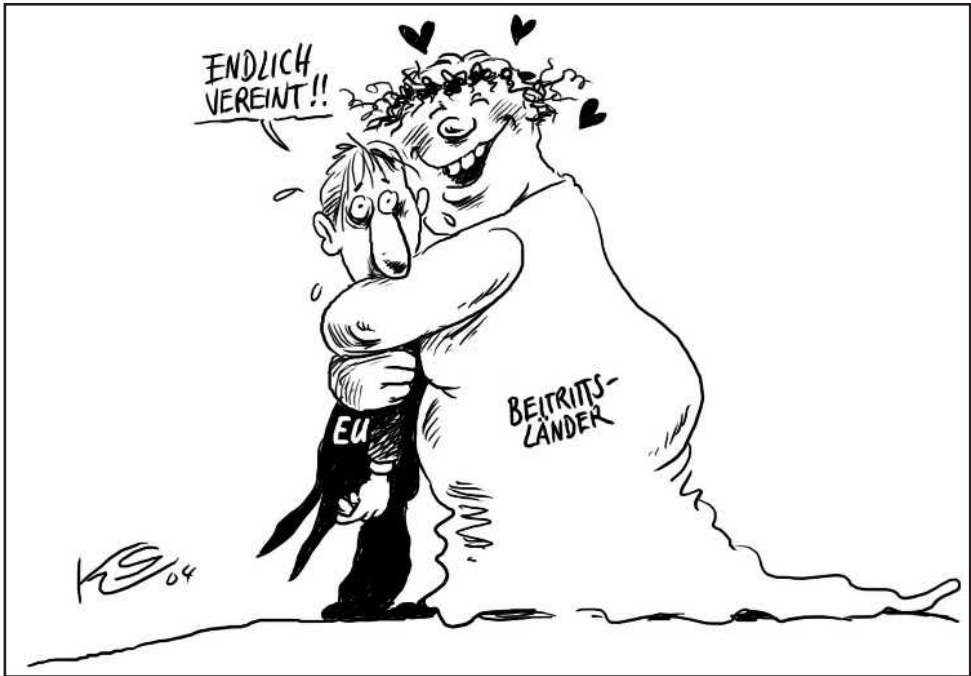
Den Gegensatz zwischen den Schwärmern einerseits, welche die Universalität der europäischen Idee beschwören, und den Pragmatikern andererseits, welche

die handfesten nationalen Partikularinteressen über allgemeine Werte stellen, hat es gegeben, seit Europa in seiner heutigen Verfasstheit zum ersten Mal gedacht worden ist. Und das Erstaunliche ist: Recht behalten haben nicht die Pragmatiker, sondern die Schwärmer. Immanuel Kants Vision eines europäischen Völkerbundes als ewigem Friedensgaranten knüpfte an die Völkerbundstudien von Saint-Pierre und Rousseau an. Er schlug vor, dass sich die Länder Europas den Statuten einer gemeinsamen Kooperation unterordnen sollten, deren Grundlage die allgemeine Anerkennung der Menschenrechte sein sollte. Das war 1795, als er seine Schrift *Vom ewigen Frieden* herausbrachte, eine Utopie, kein tagespolitisch relevanter Einwurf. Ihm war das so genau bewusst wie den deutschen Romantikern, die nach ihm die Idee eines vereinten Europas weiterentwickelten. »Europa«, schrieb Friedrich Schlegel, »Europa ist also letztlich als ein Eschaton zu verstehen, als eine geschichtsphilosophische Idee, mit der ein erstrebter Kulminationspunkt der Menschheit bezeichnet werden soll.« Und Schlegel fuhr fort: »Die weitere Ausführung dieser Idee bleibt einer anderen Zeit vorbehalten. Hier will ich nur noch erinnern, dass wir die Fortschritte und Annäherungen zu diesem Ziele nicht nach Jahrhunderten, sondern nach Jahrtausenden zu zählen haben.«

Nun muss man sich nur die Abschlussfotos der europäischen Gipfeltreffen vor Augen führen, um die Europäische Union nicht gerade für den »Kulminationspunkt der Menschheit« zu halten. Aber wenn Sie daran denken, dass seit den 60 Millionen Toten des Zweiten Weltkriegs nicht Jahrtausende und nicht einmal Jahrhunderte, sondern lediglich sechs Jahrzehnte vergangen sind, dann sind der Frieden, die Freizügigkeit und die Kooperation, die sich im Rahmen der Europäischen Union ausgebreitet haben, die erstaunlichste und beglückendste Entwicklung in der

Geschichte dieses Kontinents.

In gewisser Weise ist Europas Problem heute sein Erfolg. Europa ist zu selbstverständlich geworden, als dass man sich noch dafür begeisterte oder sich über Rückschritte wie eine gescheiterte Verfassung allzu sehr beunruhigte. Das war 1932, als Stefan Zweig seinen Aufsatz über Europa schrieb, noch anders. Für ihn war Europa mehr als nur ein Projekt oder eine großartige Idee. Für ihn war Europa eine Lebensnotwendigkeit, sein »Evangium« wie er es selbst nannte. Als Jude fand er keinen Platz in den europäischen Nationalismen. Aufgehen konnte er nur in einer transnationalen Humanität, die durch Werte geeint ist, nicht durch eine Ethnie, Sprache oder Religion. Überhaupt gehörten zu den entschiedensten Verfechtern der europäischen Einigung immer schon jene, die sich in den ethnischen und religiösen Identitäten der jeweiligen Mehrheitsgesellschaft nicht wiederfanden. Nicht zufällig sind deshalb unter den Wegbereitern Europas besonders viele Juden. Aber auch heute findet man den größten Enthusiasmus für Europa dort, wo die Existenz in Europa nicht als selbstverständlich empfunden wird, in Osteuropa, auf dem Balkan oder in der Türkei. Die rumänischen Studenten, die Weihnachten 1989 auf die Gewehre der SECURITATE-Polizei losstürmten, skandierten: »Europa ist mit uns! Europa ist mit uns!« Die orange Revolution in der Ukraine war eine Bewegung, die sich erklärtermaßen nach Europa wandte. Und kaum jemand vertritt die europäischen Ideale radikaler und glaubwürdiger als jene türkischen Intellektuellen, die wegen ihres Einsatzes für Meinungsfreiheit und Rechtsstaatlichkeit noch immer von ihrer nationalistisch beherrschten Justiz verfolgt werden. Europa verrät sich selbst, wenn es seine größten Befürworter verrät. Man wird einwenden, dass etwa die Türkei die Kopenhagener Kriterien, die – zu Recht – zur Bedingung gemacht worden sind für eine Aufnahme in die Euro-



päische Union, nicht erfüllt. Richtig. Also sollte Europa alles dafür tun, damit die Türkei sich im Sinne dieser Kriterien verändert – und stolz sein, sollte die Türkei eines Tages europäisch geworden sein.

Ich glaube, die Gründerväter der Europäischen Union wären beglückt gewesen, hätten sie erlebt, wie die Aussicht auf die Zugehörigkeit zu Europa die Demokratien im Süden und Osten gefördert hat und noch immer fördert, einst in Griechenland, Spanien oder Portugal, heute im ehemaligen Ostblock oder in der Türkei. Jean Monnet etwa, der Erfinder des *Schuman-Plans* und damit der Keimzelle der Europäischen Union, hatte niemals nur an Kohle und Stahl gedacht. Sein Endziel ging über eine nicht bloß wirtschaftliche Union, sondern über Europa hinaus. Monnet strebte nach eigenen Worten »eine Organisation der Welt« an, »die es ermöglichen wird, alle Ressourcen so gut wie möglich zu nutzen und sie gleichgewichtig auf die Menschheit zu verteilen,

so dass auf diese Weise in der ganzen Welt Frieden und Glück geschaffen werden«. Schon den Gründervätern der Europäischen Union ging es also nicht um diesen oder jenen Staat, sondern um eine gerechtere und friedlichere Welt. Europa war die geografische Chiffre für die universale Idee der Aufklärung.

Niemand unter den Staatsführern Europas spricht noch wie Jean Monnet. Selbst die europapolitischen Reden und Gesten etwa von François Mitterrand oder Helmut Kohl würden in ihrem Pathos heute deplaziert wirken. Gewiss gibt es Ausnahmen wie Jean-Claude Juncker in Luxemburg oder jetzt Romano Prodi in Italien, aber insgesamt ist der Generation von Politikern, die in den europäischen Hauptstädten in den letzten zwei, drei Jahren Regierungsverantwortung übernommen hat oder sich wie in Paris anschickt, sie zu übernehmen, aller Enthusiasmus für Europa fremd. Sie versichern, endlich die Sorgen ihrer Bürger ernstzu-

nehmen, und versprechen einen neuen Realismus. Die EU-Erweiterung soll verlangsamt, wenn nicht ausgesetzt oder abgebrochen werden. Die Verfassung wird – wenn überhaupt – dadurch gerettet werden, dass man auf ihre wesentlichen politischen Teile verzichtet. Statt für einen neuen Aufbruch wenigstens zu werben, richtet sich die Europäische Union darauf ein, für lange Zeit noch mit politischen und bürokratischen Strukturen zu leben, die ihrer Größe und Vielfalt unangemessen sind. Dass die Transparenz und Effizienz der europäischen Institutionen damit auf Jahre mangelhaft sein und der Unwille der Bürger sich deshalb nur noch vermehren werden, das nehmen viele europäische Regierungschefs in Kauf. Sie haben Wichtigeres auf der Agenda.

Würde Ihnen ein jüngerer, ethnisch deutscher Schriftsteller oder Publizist einfallen, der je durch sein Engagement für die europäische Idee aufgefallen wäre? Die letzte Generation, die mit Europa noch mehr verbunden hat als Agrarsubventionen, waren die 68er. Deren politische Bewusstwerdung hat sich mit Blick auf die Verbrechen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts vollzogen. Wert und Wesen der europäischen Einigung waren ihnen dadurch gegenwärtig. Natürlich versichern auch Tony Blair, Angela Merkel oder demnächst vielleicht Nicolas Sarkozy, dass sie für Europa seien. Aber studiert man ihre Redetexte, stellt man rasch fest, dass ihr Engagement für Europa mehr mit Aktienkursen zu tun hat.

Natürlich darf man die Sorgen und Ängste, die so gewaltige Veränderungen wie die Europäische Einheit notwendig mit sich bringen, nicht ignorieren. Die Europäische Union in ihrer jetzigen Verfasstheit ist kaum in der Lage, weitere Mitglieder aufzunehmen. Sie steht nicht nur vor zahllosen praktischen Problemen, sondern muss ihre Legitimität bei der breiten Bevölkerung neu begründen. So mag es auch richtig sein, die Vertiefung der poli-

tischen Einheit einerseits und die Erweiterung der europäischen Gemeinschaft andererseits für eine Zeit auszusetzen, um Konzepte zu entwickeln, die länger als bis zum nächsten Gipfeltreffen halten. Selbst wenn man die europäische Einigung nicht wie Friedrich Schlegel in Jahrtausenden denkt, ist es sekundär, ob die Verfassung oder die nächsten Neumitglieder nächstes Jahr kommen oder erst in fünf oder zehn Jahren. Wichtiger ist, das Ziel der Vertiefung und Erweiterung Europas weiter vor Augen zu haben. Um das europäische Projekt konkret voranzubringen, muss man utopisch denken. Der Satz Monnets stammt aus dem Jahr 1943. Wie realistisch mag damals der Vorschlag einer politischen Union der europäischen Länder geklungen haben, einer gemeinsamen Währung, eines gemeinsamen Parlaments, von offenen Grenzen zwischen dem Nordkap und Gibraltar? Und doch hat Monnet sich als Realist erwiesen, als er mitten während des Zweiten Weltkriegs die Pläne für eine demokratisch verfasste Gemeinschaft der europäischen Länder einschließlich Deutschlands schmiedete. Es war die große Vision einer friedlicheren und gerechteren Welt, die ihm die Kraft und den Einfallsreichtum verliehen hat, Europa in kleinen Schritten voranzutreiben, mit Kohle, Stahl und viel Überredungskunst. Genauso haben Kant und Hugo sich als Realisten erwiesen, Heine und Zweig. Und genauso sind jene ukrainischen oder muslimischen Schriftsteller Realisten, die uns heute an Europa erinnern und es prophezeien.

Die Rede wurde am 21. Mai 2006 im Rahmen der ALLIANZ-LECTURES im Münchner Residenz-Theater gehalten.



Navid Kermani (*1967)
ist freier Schriftsteller und Regisseur am Schauspielhaus Köln.
kermanibuero@aol.com